Kriegsfürsorge für Akademiker.

Von Dr. Otto Mausser (München).

Die rein medizinische Kriegsfürsorge ist glänzend organisiert. Darüber kann wohl nur eine Stimme herrschen. Die Hinterbliebenenfürsorge ist gleich der Renten gewährenden Invalidenfürsorge wenigstens gesetzlich normiert und, so sehr sie im sozialen Sinne in Einzelheiten verbesserungsfähig ist, als Wohltat anzuerkennen. Die als Berufsfürsorge sich auswirkende Invalidenfürsorge ist seit Monaten auf gutem Weg, so weit die manualarbeitenden Berufe in Frage kommen. Und so könnte noch mancher Spezialzweig der Kriegsfürsorge genannt werden, um den es mehr oder weniger, so weit es die Verhältnisse eben zulassen, wohl bestellt ist. Diese Anerkennung kann, wenigstens bis jetzt, von der speziellen Kriegsfürsorge für Kriegsbeschädigte und Heil gebliebene, kriegsdiensttaugliche Akademiker, so weit sie noch zu den Studierenden zählen, nicht gelten. Was ist z. B. von Seite öffentlicher Stellen für die kriegsblinden Studenten geschehen? Einzelne Persönlichkeiten haben sich gewiß in hervorragender Weise um das Problem der Sicherung des Lebensweges dieser Art Kriegsbeschädigter gemüht. Der Staat als solcher aber hat bis heute nichts getan. Es steht allerdings zu hoffen, daß ein demnächst in Berlin stattfindender Kongreß Wandel schaffen wird. Nicht viel weniger schlecht steht es mit der Sorge um den Studiengang der noch im Felde befindlichen Studenten, besonders soweit es sich um noch nicht prüfungsreife Hochschüler handelt. Die Juristen machen ja vielleicht eine gewisse Ausnahme, wenn man an die wohlwollende Rede denkt, die kürzlich der bayrische Justizminister v. Thelemann im Finanzausschuß der Kammer der Reichsräte gehalten hat. Freilich hat auch Herr v. Thelemann in erster Linie nur die mehr oder minder prüfungsreifen Juristen und das Prüfungsproblem überhaupt, weniger den Studiengang als solchen im Auge.

Gemiß sind auch die prüfungsreifen Studenten, die am Kriege teilnehmen, schwer beeinträchtigt. Aber in noch höherem Grad ist jener Teil der Studentenschaft geschädigt, der nur einige Semester vor seiner Einberufung gehört hat, und namentlich jener, der seit Kriegsausbruch zwar immatrikuliert ist, aber bis jetzt noch keinerlei Hochschulunterricht genießen durfte. Zur letzteren Gruppe gehören alle Kriegsfreiwilligen, die frisch von Gymnasium oder Oberrealschule weg ins Heer eintraten, sowie jene Heeresangehörigen, die bei Kriegsbeginn oder später sogleich nach dem Absolutorium der Einberufung Folge leisten mußten. Jeder von diesen jungen Leuten hat sich irgend eine Fachwissenschaft zum Studium ausersehen und ist in den akademischen Matrikeln bezw. Inskriptionslisten entsprechend verzeichnet. Aber keiner von ihnen hat jemals nur in einen Hörsaal hineinsehen können, keiner hat eine Vorstellung, wie denn die Fachwissenschaft, die er sich auserwählt hat, bei genauerer Betrachtung eigentlich aussieht. Das ist bei Kriegsteilnehmern mit mehreren Semestern, gar bei den Prüfungskandidaten vollständig anders. Jeder von ihnen besitzt schon so etwas wie eine Basis seines fachwissenschaftlichen Studiums oder hat doch wenigstens Gelegenheit gehabt, sich über Begriff und Umfang seines Spezialstudiums des genaueren zu unterrichten. Er weiß aus Kollegien und Uebungen, worauf es in erster Linie ankommt, er kennt die Grenzen und Lücken seines eigenen Könnens, er ist über die wichtigste Fachliteratur informiert und weiß innerhalb der meist recht umfänglichen Bibliographie sich doch mehr oder weniger zurecht zu finden und auf diese Weise der Gefahr zu entgehen, sich in den literarischen Hilfsmitteln zu vergreifen. Der letztere Gesichtspunkt ist garnicht unwichtig. Denn viele jüngere Kriegsteilnehmer suchen sich in den Mußestunden und auch Schützengrabenstunden des Feldlebens fachwissenschaftlich zu informieren und weiterzubilden. Gerade für sie ist es vom Standpunkt einer guten Oekonomie des Arbeitens sehr bedeutsam, daß sie sich in der Auswahl fachlicher Lektüre nicht vergreifen. Am größten ist diese Gefahr selbstverständlich bei den Akademikern, die nie ein Kolleg hören konnten und noch als richtige muli ins Feld gerückt sind. Mir ist z. B. bekannt, daß solche Leute im Drang nach autodidaktischer Fachunterrichtung sich Kataloge über entsprechende Literatur verschaffen. Dieses Bestreben ist ja an sich im höchsten Grade lobenswert, aber die Gefahr eines unrationellen Arbeitens, eines Fehlgriffes, der vielleicht dazu führt, daß der eifrige Krieger jede Lust am Arbeiten vollständig verliert und lieber nichts tut, als daß er sich noch einmal literarisch verlappt, ist doch sehr groß. Bei einer anderen Gruppe liegt das Problem wieder etwas anders. Sie ist durch den Krieg des geistigen Arbeitens mehr oder weniger entwöhnt. Und diese Gruppe wird es nach dem Krieg besonders schwer haben, wenn es gilt, nun mit einem ungewöhnlichen Aufwand von Energie geistig tätig zu sein. Die Schädigung, welche die Länge des Krieges allen Studenten bringt, ist so naturgemäß bei den ganz jungen Semestern, namentlich bei denen, die doch eigentlich nur pro forma immatrikuliert und inskribiert sind, ganz besonders groß. Es sind unter ihnen Leute, die im kommenden Sommersemester schon vier Semester der Hochschule angehören und noch keine Sekunde Hochschulunterricht genossen haben. Diese Leute sagen sich mit vollem Recht, daß die Anrechnung der im Heeresdienst verbrachten Semester bei dieser Länge von recht platonischem Nutzen, wenn nicht faktisch wertlos sei. Dasselbe denken die Eltern und Angehörigen. Denn ein Student kann wohl ein oder zwei Semester nachholen — doch auch nur, wenn ihm eine ungewöhnliche Energie des Arbeitens und eine besondere Beweglichkeit des Geistes eignet —, aber vier Semester oder gar fünf oder sechs (denn wer weiß etwas über die Länge des Krieges?) hereinbringen, das ist eben einfach unmöglich. Und die angeblich in Aussicht genommene Trimestrierung des Studienjahres wird für den Studenten selbst in ihrem Nutzwert um so platonischer, je länger der Krieg dauert, ganz abgesehen von der Frage, die hier unerörtert bleiben soll, der Frage nämlich, ob sie sich bei jeder Disziplin ohne Schädigung der wissenschaftlichen Ausbildung und ohne eine Herabdrückung des wissenschaftlichen Niveaus unseres Nachwuchses durchführen läßt. Es gibt jedenfalls Kriegsfreiwillige, die mit reiner Begeisterung fortgezogen und auch heute noch gerne im Opferdienst des Vaterlandes tätig sind, die aber doch recht bitter über den Wert der ihnen angerechneten mehr oder minder fiktiven Semester denken und sich — der Ausdruck ist nicht etwa erfunden — gewissermaßen bestraft fühlen.

Kann nun diesen Leuten persönlich und damit der Erzielung eines erstklassigen wissenschaftlichen Nachwuchses bei aller Länge des Krieges nicht doch geholfen werden? Das Beste wäre eine vierteljährige Beurlaubung dieser Art Akademiker zum Besuch geeigneter Vorlesungen an den Heimatshochschulen. Wenn nötig, so könnten diese Urlauber zum Garnisonsdienst (z. B. als Ausbilder usw.) bis zu einem gewissen Grade verpflichtet werden. Ferner könnten in dazu geeigneten Etappenorten entsprechende Hochschulkurse veranstaltet werden (etwa in Lille, Gent, Warschau usw.). In diesen Vorlesungen wäre ein enzyklopädischer Ueberblick über bestimmte Fachwissenschaften und vor allem ein auf die Kriegslage zugeschnittener Führer durch die Fachliteratur zu geben, der dem Hörer für die weitere Dauer des Krieges eine geeignete Auswahl für eine fortbildende Fachlektüre ermöglicht. Natürlich wären auch für Anfänger berechnete Einführungskollegien zu halten. Damit auch die Studenten nicht vernachlässigt werden, die schon einige Semester wirklich gehört haben, wären Repetitionskurse zu veranstalten, die sicherlich segensreiches wirken würden. Selbstverständlich dürfen diese Repetitionskurse, soweit sie in der Heimat veranstaltet werden, zur Hintanhaltung von Mißbräuchen nur für wirkliche Kriegsteilnehmer bezw. faktisch einoezogene Leute zugänglich sein. Auch die Heeresbibliotheken könnten sich vielleicht entsprechende Fachliteratur zulegen (etwa auch durch Entleihen aus Inlandsbibliotheken). Man wende nicht ein, daß die Einrichtung derartiger Kurse und die Beurlaubung der in Frage kommenden Akademiker unterrichts- bezw. militär-organisatorisch nicht möglich sei. Ebensogut wie landwirtschaftliche Arbeiter (zu Erntezwecken) beurlaubt werden können, können es auch die Studenten und das umso leichter, als ihre Zahl verhältnismäßig nicht allzu groß ist. Und das Heer, das in Feindesland — in Lille — eine ständige deutsche Bühne erhalten konnte, jenes Heer, das die Wanderbühne schuf, und jenes Heer vor allem, das den feindlichen Gebietsteilen nationale Universitäten zu errichten wußte, das kann auch die Kriegshochschulen in den Etappenorten und die erwähnten Hochschulkurse in der Heimat ins Leben rufen. Das Dozentenmaterial wäre mit Leichtigkeit zu beschaffen, auch für die Etappenorte. Denn es würden sich nicht nur aus den in der Heimat gebliebenen Dozenten, namentlich den Privatdozenten geeignete Kräfte gewinnen lassen, sondern auch aus den Kriegsteilnehmern selbst (einberufene Dozenten, zum Dozieren befähigte Ingenieure, Architekten usf.).

Damit sollen nur einige wenige Anregungen gegeben sein, die leicht vermehrt und in ihrem Inhalt ausgebaut werden können. Das wäre wohl in erster Linie Sache der zuständigen Fakultäten und sonstigen Hochschullehrerkollegien, die vielleicht schon aus Eigenem der hier aufgeworfenen Frage näherzutreten begonnen haben. Daß derartige Kurse, wie ich sie vorgeschlagen habe, ein Segen wären, für den die Wissenschaft, die Kriegsteilnehmer, deren Eltern und schließlich das gesamte für die Hochhaltung unserer Kultur besorgte Volk dankbar wären, wird wohl von niemand bezweifelt werden.

1916

293